Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau

Band: 118 (1981)

Heft: 118

Artikel: Briefe von Thomas Scherr an Franz Pfeiffer : ein Beitrag zu den Thurgauer Jahren des grossen Schulmannes

Autor: Irtenkauf, Wolfgang

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-585360

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Briefe von Thomas Scherr an Franz Pfeiffer

Ein Beitrag zu den Thurgauer Jahren des grossen Schulmannes

von Wolfgang Irtenkauf

Thomas Scherr wird in der schweizerischen Geschichte des Schulwesens als Schulreformator und erster Direktor des im Jahre 1832 eröffneten Lehrerseminars in Küsnacht besonders gewürdigt. Das heftige Für und Wider, das seine Tätigkeit hervorrief, kommentierte er einmal prophetisch mit den Worten: «Wenn ich einmal begraben bin, wird Mancher etwa meinen Namen wohlwollend nennen, Mancher, der jetzt meint, es sollte derselbe doch einmal vergessen sein. Aber so ist es Vielen ergangen, die über den gewöhnlichen Pfad hinausgeschritten sind[1].»

Kann man die Literatur zu Scherr einigermassen zahlreich nennen, die sich mit seinen pädagogischen Arbeiten beschäftigt, so tritt eine auffallende Stille, ja beinahe ein Vergessen ein, wenn man sich den Jahren seiner Zurückgezogenheit im Thurgau nähert. Anfang 1843 hatte er ein Haus mit einem grösseren Grundstück an der oberen Hochstrasse in Emmishofen erworben. Eine private Erziehungsanstalt für Taubstumme und geistig Behinderte bot ihm weiterhin Arbeit und verlangte seinen Einsatz. «Sonst lebte er still und zurückgezogen[2].»

Thomas Scherr, der durch den politischen Umschwung in Zürich im Jahre 1839 seine Stelle in Küsnacht verloren hatte, erlitt 1840 einen weiteren schweren Schicksalsschlag, da er zugleich seine erste Frau und seinen letzten Sohn verlor[3]. Er heiratete ein zweites Mal in Tägerwilen im Jahre 1844. Diese zweite

1 Ein Kampf für Bildung und Freiheit. Thomas Scherrs Erlebnisse im Zürichbiet 1825–1842. Nach Quellen bearbeitet von Willibald Klinke. 1940, S. 220.

2 W. Klinke, S. 222. Den Thurgauer Aufenthalt erforschte vor allem Albert Leutenegger, Thomas Scherr im Thurgau, in dieser Zeitschrift 59, 1919, 1–156, bes. S. 16f.

3 Thomas Ignatius Scherr wurde am 15. Dezember 1801 in Hohenrechberg, heute Teilgemeinde der württembergischen Stadt Schwäbisch Gmünd, geboren, war seit 1825 Oberlehrer des Blindeninstitutes Bruderturm in Zürich, wurde 1831 Bürger von Stadel bei Winterthur und trat zum reformierten Glauben über. Er wurde 1832 erster Direktor des zürcherischen Lehrerseminars in Küsnacht, beim Straussenhandel 1839 verlor er sein Amt und zog nach Tägerwilen. Er hatte in erster Ehe Anna Blattmann von Hütten, Kt. Zürich, am 20. November 1831 geheiratet, geboren am 18. Februar 1810, die bereits am 29. Juli 1840 starb. Von ihr hatte er fünf Kinder, nämlich Caecilie (25. September 1833–12. Februar 1901), Auguste Elise (11. Oktober 1834–1. Mai 1876), August (29. September 1835–18. März 1836), Adolf (26. Mai 1838–2. Juni

Frau, Wilhelmine Feez und die beiden Töchter aus erster Ehe, Caecilie und Auguste Elise sind es, denen wir in den folgenden Briefen begegnen[4]. Aus dieser Thurgauer Zeit sind so gut wie keine Niederschriften Scherrs bisher veröffentlicht worden. Vielleicht ist es daher willkommen, wenn im folgenden einige Briefe zum Abdruck gelangen, die Scherr an den damals berühmten Germanisten Franz Pfeiffer geschrieben hat. Leider scheinen die Gegenbriefe Pfeiffers nicht erhalten zu sein[5].

Franz Pfeiffer[6] war 14 Jahre jünger als Scherr. 1846 erhielt er unter 32 Anwärtern die Stelle eines Amtsverwesers der 3. Bibliothekarsstelle an der Königlich-Öffentlichen Bibliothek in Stuttgart[7]. Vier Jahre später wurde die Beifügung des Amtsverwesers gestrichen, Pfeiffer war also «ordentlicher» Bibliothekar im Rang eines Gymnasialprofessors geworden. Kurz darauf, 1852, starb Pfeiffers erste Frau. Im Sommer 1853 verlobte er sich mit Emilie Müller, einer Tochter des Oberamtsrichters Müller in Stuttgart. Die Hochzeit fand am 5. September 1853 in Stuttgart statt, die Hochzeitsreise führte unter anderem nach Nürnberg.

Unmittelbar vor Pfeiffers Hochzeit schrieb Scherr, der den genauen Termin offensichtlich nicht gekannt hatte, an Pfeiffer zum ersten Mal (soweit dies aus den erhaltenen Briefen zu beurteilen ist)[8]. Ohne dies zu wissen, meldete er die Ankunft seiner Frau gerade zur Hochzeit Pfeiffers an.

Freund!

Meine liebe Frau verlangt nach 10jähriger Trennung Ihre Verwandten und Bekannten in Frankfurt wieder einmal zu sehen. Sie wird nächsten Samstag, den 3ten September von hier abreisen und am gleichen Abend in Stuttgart mit dem Bahnzug nach 8 Uhr eintreffen. Ich ersuche Sie, dieselbe unter Ihre leitende Obhut zu nehmen und sie in ein angemessenes Logis zu führen.

1839) und Adolf (14. März 1840–9. August 1840). In zweiter Ehe heiratete er am 11. Januar 1844 Sophie Wilhelmine Natalie Feez von Frankfurt a. M., geboren 30. September 1809, gestorben 4. September 1888. Diese Ehe blieb kinderlos. Thomas Scherr starb am 10. März 1870 und wurde auf dem Friedhof Tägerwilen begraben.

4 Caecilie Scherr heiratete am 4. Oktober 1855 Friedrich Römer von Sindelfingen, Bürger von Schleitheim, Direktor der landwirtschaftlichen Schulen Muri und Kreuzlingen. Auguste Elise heiratete am 25. März 1855 Franz Xaver Frühe, Gymnasiallehrer in Konstanz und später in Baden-Baden. Vgl. für alle genealogischen Angaben die Aufstellung von Hermann Strauss in seinem Nachlass im Staatsarchiv Thurgau in Frauenfeld.

5 Die Hoffnung, sie im Teilnachlass Scherrs in der Stadtbibliothek Winterthur vorzufinden, trog. Sie sind dort, nach einer Auskunft der Bibliothek, nicht nachzuweisen.

6 Karl Bertsch, Franz Pfeiffer, in: Briefwechsel zwischen Joseph Freiherrn von Lassberg und Ludwig Uhland. 1870, S. XIX–CVII.

7 Karl Löffler, Geschichte der Württembergischen Landesbibliothek. Nachdruck 1968, S. 101 und 250.

8 Dieser und die folgenden Briefe finden sich im Nachlass Franz Pfeiffers, der in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart (Signatur: Cod. hist. 4° 407) verwahrt wird.

Einer Entschuldigung bedarf dieses Ansinnen nicht: wir kennen Ihre freundliche Güte und Sie wissen, dass wir mit Freunden einem ähnlichen Ansinnen genügen würden.

Grüsse an Ihre Braut und Ihre Schwägerin! Ich bin von ganzem Herzen Ihr Freund

Th. Scherr.

Emmishofen, den 30ten August 1853.

Nur ein besonderes Hinderniss könnte veranlassen, die Reise um einen Tag hinauszuschieben.

Der zweite Brief Scherrs wurde in Ulm geschrieben, wohin er zusammen mit Obergerichtspräsident Kappeler, den Scherr während dessen Ständeratszeit einmal einen tüchtigen Thurgauer nannte[9], gereist war. Die Töchter, so können wir dem Schreiben entnehmen, umhegten den Strohwitwer Scherr, der älteren, jetzt zwanzigjährigen Cäcilie wird gar die Leitung des Hauswesens zugeschrieben. Pfeiffer musste in der Zwischenzeit zweimal an Scherr geschrieben haben und Scherr knüpfte daran die Feststellung, sie seien jetzt nicht mehr «Fremde», offenbar war die Bekanntschaft doch erst kurz zuvor geschlossen worden. Pfeiffer hatte, wie sich das aus einer Andeutung Scherrs ergibt, auf seiner Hochzeitsreise wohl auch Überlingen länger besucht und dort auf die junge Elise einen nachhaltigen Eindruck gemacht.

Ulm, den 1. Oktober 1853

Lieber Freund!

Ich bin gestern Abend mit Obergerichtspräsident Kappeler in amtlichen Geschäften hiehergekommen; heute um 12 Uhr muss ich schon wieder heimwärts. Ihr möget kaum begreifen, wie weh' es mir thut, euch so nahe zu sein, und euch doch nicht besuchen zu können. So will ich euch durch Schreiben etwas beruhigen.

Zuerst viele herzliche Grüsse von all den Meinigen. Elise voran, die recht oft mit ihren Gedanken und Wünschen bei euch ist. Sie hat mir während der Abwesenheit der Mutter gar viele Stunden der schönsten Herzlichkeit gewährt und Cäcilie leitete mit klugem, heiterm Sinne das Hauswesen. Die ganze Zeit ging ich Abends nie aus, und wir lasen, sprachen und scherzten oft bis in die tiefe Nacht hinein. Elise kam immer wieder auf die Tage in Überlingen, die sie

9 A. Leutenegger, S. 75. Karl Kappeler (1816–1888), Mitglied und seit 1852 Präsident des thurgauischen Obergerichtes. Er war Präsident des eidgenössischen Schulrates von 1857–1888 und hat die Eidgenössische Technische Hochschule in dieser langen Amtszeit geformt. Vgl. über ihn den Artikel Johann Karl Kappeler-Hugentobler in: Die Schweizerische Bundesversammlung 1848–1920 I, Bern 1966, S. 703 f.

wol ihr ganzes Leben in freudiger Erinnerung behält; vor Allem aber gedenkt sie der liebreichen Pflegerin, so eine gute Frau, «wie es keine mehr gibt». – Wenn dann Cäcilie mit ihrer Neckerei die «schwäbische Sprache» nachahmt, kann Elise ganz böse darüber werden. Die «Tortenschaufel» machte uns auch Spass: es ist ja ein Vorleglöffel für «Fische». Das erinnert fast an Herrn Schmids Residenzanekdote; immerhin denkt man in Stuttgart zunächst an die Gaben der Ceres. Spasshaft aber war's überdiess, dass die zwei Schwyzerchind die Worte «usem gela hus», die ich ihnen so geschrieben zum Graveur mitgab, nicht verstanden, und es für Latein hielten. Eliseli schloss dann vom Französischen, usem werde wol «Nutzen» oder so was heissen. Wir kamen darauf zu sprechen, als wir auf der Strasse spazierten und ich musste ein helles Gelächter losgeben. Beide schämten sich und nun rächte sich dieser Tage Elise, indem sie die Worte in gleicher Schreibung dem Prof. Frühe vorlegte und der dann lang und breit über Sprache und Inhalt studierte, bis Elise und Cäcilie das Lachen nicht mehr halten konnten und sprachen, jetzt seien sie entschuldigt.

Mutter ist recht munter heimgekehrt, sie sagte, dass ihr sie durch eure Güte eigentlich beschämt habet. Wir beruhigten uns mit der Hoffnung, dass ihr es nicht verschmehen werdet, auch von dieser Seite Gastfreundschaft zu empfangen ... Wir sind doch nicht mehr «Fremde» untereinander, das bezeugen ja auch die beiden Briefe, die ich mit so inniger Freude empfing. Freilich hab ich ein Unrecht abzuleitten, nämlich, dass ich zwar schreibe, doch das Antworten vergesse; meine Freunde haben hierüber oft geklagt: ich will mich aber auch hierin zu bessern suchen. Also nochmals: beide Briefe sind richtig eingegangen, es sind Reflexe der Überlinger Tage und ich hoffe, dass recht oft dergleichen wieder auftauchen. ...

Ich bin sehr beschäftigt, was ich jedoch nicht beklage: nützliche Thätigkeit ist mein Lebenselement, und wenn mitunter auch Verdruss hinzukommt, es gehört dergleichen doch auch zum Ganzen.

Von Ihrer Gattin hat mir Meine gar, viel Glückverheissendes oder vielmehr Glückgewährendes erzählt; Gott segne euch mit allen guten Gaben! Es ist mir eine harte Probe, so fast vor eurer Thür vorübergehen zu müssen. Ihren H. Schwager lässt meine Frau mit herzlichem Dank grüssen; es dürfte ihn freuen, wenn er vernähme, mit welcher Hochachtung und welchem Vertrauen sie von ihm spricht, und das recht oft ... So – mein Gefährte ist herumgeschlendert; ich aber dachte an euch, und indem ich heimwärtsfahre, bleiben Gedanken und Wünsche draussen im Schwabenland.

Leb wohl! mein Freund. *Dr. Th. Sch.*

Fast zwei Monate später setzt sich Scherr, der das Stocken der Korrespondenz bemängelt, hin, um wieder an Pfeiffer zu schreiben. Mittlerweile ist es Advent geworden, Scherr erinnert sich auch eines Kirchenlieds, das er im Jahre 1821 erstmals gehört hat. Der Briefschreiber lässt sich über die politischen

Zustände der Schweiz aus, die ihn sichtlich beschäftigen. Seine Haltung als Demokrat ist klar: es kann nur in freisinniger Richtung weiterregiert und -gehandelt werden.

Ein erstaunlicher Passus findet sich zum sogenannten badischen Kirchenstreit. Scherr, der als getaufter Katholik zum Protestantismus übergetreten war und sich dadurch das starke Misstrauen der katholischen Geistlichkeit einhandelte[10], berichtet, man habe in Konstanz am 1. Adventssonntag den berühmten Hirtenbrief des Freiburger Erzbischofs Hermann von Vicari verlesen, den dieser zwei Wochen zuvor, am 11. November, erlassen hatte[11]. Die Machtprobe zwischen Staat und Kirche, eine Vorläuferin des Kulturkampfs, hatte ihren Höhepunkt erreicht. Die badische Regierung versuchte, die Verlesung des Hirtenworts zu unterbinden, was ihr, wie das Beispiel Konstanz zeigt, nicht gelang. Klar stellt sich Scherr gegen die Mitläufer auf Regierungsseite, gegen die er harte Worte findet.

Diese Stelle ist für die Stellung Scherrs zu Ereignissen seiner Zeit sehr interessant, zumal sich im weiteren Briefwechsel mit Pfeiffer kein Wort mehr dazu findet.

Mein Freund!

Fast zulange muss ich auf ein Wort von euch harren. Sie haben doch meinen Brief von Ulm erhalten? (1ten Oktober).

Zuerst nach guter alter Sitte bericht' ich, dass wir, Gottlob!, alle gesund sind und herzlich wünschen, dass ihr es auch sein möget.

Dann geht's mit Geschäften fast übers Mass hinaus. Die Kantonsschule gab sehr viel und zum Theil recht unerquickliche Verhandlungen. Schlatter wurde als Rektor berufen, nahm aber nicht an, seine Frau und deren Eltern sollen durchaus dagegen gewesen sein. Ich denke, er wollte lieber auf einer lebenslänglichen Stelle bleiben, denn eine periodische annehmen. Wir waren sehr schweizerisch: von sechs neueingestellten Lehrern ein einziger «Fremder», vier sogar spezifizierte Thurgauer[12]. Hingegen sind unsre Eisenbahnbauer, Hauptleute und Gemeine fast lauter Schwaben und sie machen ihre Sachen gut. Bis jetzt sind 30 Procent rein aus Privatmitteln ohne Schwierigkeiten einbezahlt worden, trotz der Theuerung und ungeachtet späterer Schwankungen in Handel und Fabrikation. – Politisch ist es ziemlich stille ... Die Liberalen und Radikalen aus den 30ger Jahren sind alle und zumeist konservativ geworden oder müd und ruheliebend. Die frische jüngere Generation hat noch nicht Raum gewonnen und so entstehen jene Rückschläge, die jedoch

10 A. Leutenegger, S. 47.

11 Hermann Lauer, Geschichte der katholischen Kirche im Grossherzogtum Baden. 1908, S. 208. Den Inhalt des Hirtenbriefs behandelt Bernhard Adler, Der badische Kirchenstreit vor 100 Jahren, in: Oberrheinisches Pastoralblatt 56, 1955, 89–96.

12 Vgl. dazu Ernst Leisi, Hundert Jahre Thurgauische Kantonsschule, S. 16ff.

nur vorübergehend sind: in der Schweiz kann nur noch in freisinniger Richtung regirt werden; nur die Partei der Freisinnigen kann bleibend die Oberhand behalten. Übrigens ist selbst der schweizerische Radikalismus von sehr häuslicher und zahmer Art, nicht im mindesten verwandt mit dem ausländischen.

Im benachbarten Baden rumort der Streit zwischen Regierung und Kirche. Erstere ist bereits in nachtheiliger Stellung; diesen Morgen wurde auch in Konstanz der Hirtenbrief von den Kanzeln verlesen. Die Masse des Volkes ist für den Erzbischof. Ein grosser Theil der «badischen» Bildung erklärte sich laut für die Regierung, in jener seichten Weise gleichgültiger Flachköpfe, die dann bei dem ersten Stoss zerbricht, wie ein hohler leerer Topf. Ich liebe die Freiheit wie mein Leben, die geistige zumal; aber ich bemittle(ide) sie jedesmal herzlich, wenn dergleichen Leute sich zu ihren Rittern und Patronen aufwerfen.

S'ist heut 1ter Adventssonntag. Wann wird die Menschheit des Erlösers würdig werden? Da fällt mir ein altes Kirchenlied ein, ich hörte es heut' vor 32 Jahren im Schwabenland vom Volke singen:

Heiland reiss den Himmel auf!
Geschwind herab vom Himmel lauf!
Thu' auf vom Himmel Thor und Thür,
Thu auf wo Schloss und Riegel für!

Kennen Sie dasselbe? Es hat viel Kerniges.

Ich lebe sehr zurückgezogen. Abends fast immer einsam in meinem Zimmer; nur einmal wöchentlich geh ich Abends aus. Die Leute sagen, ich seh' blass und mager aus, indessen halt ich dies für kein schlimmes Zeichen: fettwerden ist gegen meine Gesundheit. Gewöhnlich vor dem Mittagessen reit ich ein wenig aus, nachher folgt der Spaziergang auf der Hochstrasse. Jeden Abend vor Schlafengehen kalte Umschläge am ganzen Leibe. Sie sehen: an äusserster Pflege und Sorgfalt fehlt's nicht; wann's dennoch nicht gut steht, so muss ein inneres Leiden vorhanden sein.

Ich bitt' euch, dass ihr uns nicht vergessen wollet und zum Zeichen dessen von Zeit zu Zeit ein Werk von euch erzählt.

Es kommt Weihnacht und Neujahr: Es sollen gegenseitig Grüsse und Wünsche nicht fehlen; mir wenigstens sind sie ein inniges Bedürfnis.

Herzliche Grüsse an den kleinen Hugo und den Vater und Mutter!

Mit freundschaftlicher Hochachtung *Ihr Dr. Th. Scherr.*

Emmishofen K. Thurgau (nicht bei Konstanz per Adresse)
27ten November 1853.

Ein Neujahrsbrief am Anfang des Jahres 1854 bringt keine aktuellen Neuigkeiten. Scherr zieht eine Art Resümee der inneren Lage der Schweiz, so wie er sie sieht.

Mein lieber Freund!

Gerade als wir am Neujahrsmorgen im blauen Zimmer am runden Tisch beim Frühstück sassen, kam Ihr erfreulicher Gruss. Es kamen und gingen Leute und ich fand kaum Zeit die ersten Sätze Ihres Briefes zu lesen. Einige Minuten zwischenein durchschaut' ich die poetische Beilage und sagte dann zu meiner Freude: die Sache kommt mir fast vor, wie ein Gedicht von Uhland, ins Mittelhochdeutsche übersetzt. Erst in friedlicher Stunde las ich Ihren Brief andächtig durch und freute mich nun über mein gutes Sprachgefühl. Übrigens verdient der Poet alles Lob, und er wird es sicherlich auch finden: von mir sei es mit freundlichem Dank gespendet.

Hat euch M. meinen mündlichen Neujahrsgruss auch rechtzeitig überliefert? Wenn nicht, so werdet ihr doch keineswegs gezweifelt haben, dass man dahier eurer mit recht innigen Glückwünschen gedacht, am Neujahr freilich mit besonderer Erregung, aber auch sonst immer und stets mit vollem Gemüthe. Gott schütze und segne euch alle!

Sie müssen aber, mein Freund!, zu dem Glück der Ihrigen dadurch vornehmlich mitwirken, dass Sie Ihrer Gesundheit Sorge tragen; das ist von höchster Wichtigkeit und wär's mir erlaubt, so würd' ich da manchmal eine strenge Ordre an Sie erlassen.

An der Hochstrasse sind wir alle recht wohl. Wenn das letzte Jahr nicht ohne Kummer und Gram vorüber ging, so war das unsre Schuld; denn wir müssen demüthig bekennen, dass wir nicht werth sind all der Güte und Huld, die der Herr an uns gethan hat. Es ist eine recht traurige Schwäche des menschlichen Herzens, dass es ob einer trüben Stunde, den Segen ganzer Jahre vergessen kann. Pater, peccavi!

Der Winter ist mit voller Strenge eingetreten. In mancher Hütte erscheint die traurige Doppelgestalt des Hungers und der Kälte. Noch ist Noth und Klage hier herum nicht eben gross; doch wird es uns an Gelegenheit nicht fehlen, Nächstenliebe zu üben, namentlich auch in der Ferne. – Letzthin reichten wir einem Bettler eine Gabe, und als er unten am Schlafsaale vorüberging, durchbrach er das Doppelfenster und stahl uns den Kasten, für etwa 100 Franken an Kleidern, am hellen Tage. Wir bekommen jedoch alles wieder in Konstanz ...

In unserer kleinen Hauptstadt spielen die württembergischen Ingenieure fast eine grosse Rolle und werden von Frauen und Jungfrauen besprochen. An der dortigen Murgbrücke arbeiten fast 1000 Mann, lauter Thurgauer. Jetzt da die Feldarbeit ruht, stellen sich die eigenen Landsleute. Arme deutsche Arbeiter kommen vergeblich; aber die Anschuldigung, dass man sie mitleidlos fortgeschickt, ist unwahr. Man gab ihnen Quartiere wie Soldaten, und sammelte auch Zehrgeld zur Heimreise; ich traf selbst einmal über 50 Württemberger in freundlichen Quartieren in Weinfelden.

Im Ganzen ist's friedlich und still in der Schweiz. Die armen «Tessiner» fühlen, dass die Eidgenossenschaft eben keine Grossmacht ist; indessen thut man was möglich, und macht alles. 1 Million Franken wurde ihnen bereits zugesagt. Diesen Monat wird die eidgenössische Hochschule in den Räthen vorbedacht; es ist kaum Aussicht fürs Gelingen: die westlichen Kantone sind entschieden gegen das Projekt. Die Berner Hochschule stirbt ab, die Basler ist nur ein Name, die Züricher steht befriedigend. Eine merkwürdige Erscheinung sind im Kanton Zürich die Konsum-Vereine; sie haben bereits grössere Bedeutung gewonnen. Gewiss ist, dass die armen Leute den Klein-Krämern 50 Procent zahlen müssen und dass sie absichtlich von diesen zum «Hängenlassen» verleitet werden, um sie fort und fort in den Klauen zu behalten. Nun erzielen die Konsum-Vereine einerseits materiellen Vortheil guter Ware zum billigen Preis, anderseits bewahren sie vor Schuldenmacherei. Sie sind die bedeutsamste Erscheinung in sozialer Hinsicht.

O mein Freund!, wir reichen mit unseren gemüthlichen Träumen nicht mehr aus. Wir müssen zu anderen Gestaltungen schreiten. Neulich brachte die Allgemeine Zeitung die Idee einer Volksbühne. Die Sache ist aller Überlegung werth ...

In wissenschaftlicher und schriftstellerischer Richtung hab' ich letztes Jahr fast Nichts gethan; immer nur Gesetzesentwürfe, Reglemente, Instruktionen, Regularien etc. – So recht ein Administrationsmensch. Nun, es muss auch solche geben.

Nochmals: Gott schütze und segne euch! Immerfort Ihr Scherr.

Emmishofen, den 3ten Juni 1854.

Inzwischen hatte der unermüdlich mittelhochdeutsche Texte edierende Pfeiffer auch die Deutschordenschronik des Nikolaus Jeroschin, die in der ihm vorliegenden Stuttgarter Handschrift (HB V 95) immerhin 380 Seiten füllt, herausgebracht. Der ursprüngliche Titel sollte neutral lauten: «Beiträge zur Geschichte der mittelhochdeutschen Sprache und Literatur», und die Absicht war, den gewaltigen Textbrocken in einer Zeitschrift dem geneigten Leser vorzuführen. Die Edition aber musste gesondert vonstatten gehen, was mit enormen finanziellen Aufwendungen verknüpft war. Pfeiffer ging das Risiko ein und widmete sein Opus den Brüdern Grimm. Überschwenglich urteilte darüber der Germanist Karl Müllenhoff (1818–1888): «Ein Buch wie der Jeroschin muss dann wieder mal kommen, dass wir wieder Glauben fassen[13].»

Scherr kann dazu nicht von fachlicher, germanistischer Seite Stellung nehmen. Seiner Meinung nach ist der Text ein bleibender Beitrag zum Schatz der

13 Zitat nach K. Bertsch, S. LI–LII.

Nation (was er nie war und nie sein wird). Pfeiffer hatte sich im Vorwort zu den Prinzipien germanistischer Editionspraxis geäussert (sein damals aktuelles Thema), was Scherr aufgreift, ohne selbst dazu Stellung zu nehmen. Was wir heute nicht mehr machen würden, nämlich Textauszüge herzustellen, das findet den Beifall des Lesers aus dem Thurgau. Er wendet sich gegen das «Endlose dieser Literatur», in dieser Haltung ganz ein Kind seiner Zeit.

Ein halbes Jahr lag zurück, seit Scherr den Neujahrsbrief an Pfeiffer geschrieben hatte. Er spricht über Krankheiten im Frühjahr und Reisepläne, die ihm alle nicht recht zusagen. Der bei der Parisreise vorgesehene Herr Greuter ist Louis Greuter, der denn nach Frau Scherrs Tod 1889 das Scherr'sche Anwesen gekauft hat[14].

Emmishofen, den 6. Juni 1854

Mein lieber Freund!

Ich mag die Hoffnung nicht aufgeben, dass wir uns auch diesen Sommer irgendwo zusammenfinden sollten und will Ihnen zunächst Kunde geben über meine Absichten und Projekte.

Da muss ich dann allererst sagen, dass ich im Laufe des Monats März und April dreimal von Krankheitsanfällen heimgesucht wurde. Die beiden ersten Male macht' ich mir so wenig daraus, dass ich tags darauf in die Sitzungen nach Weinfelden und Frauenfeld fuhr und weiter keine Folgen fürchtete. Aber am Ostertag kam ich eigentlich kaum aus der Kirche heim und musste nun 10 Tage im Bette bleiben. Es war ein Schleimfieber, das in ein hitziges überzugehen drohte. Etwas gewaltsame Mittel und Aderlässe u. a. scheinen geholfen zu haben, vielleicht auch die Natur selbst. Übrigens merkte ich, wie man narrisch werden kann; denn als bereits das Stadium des Delirirens eingetreten war, konnt ich eines und desselben Traumes, wenn schon ja in 10 Minuten unterbrochen, nicht mehr los werden: so etwa kommt man zu fixen Ideen. Nun meint der Arzt, ich solle nach Kissingen; aber ich hab' gar geringe Lust dazu und würde viel lieber von einem stillen Ort am See kalte Bäder nehmen.

Dann ist Fräulein Steinmann hier gewesen; ihr Gehör ist fast ganz zerstört; sie dringt ernstlich darauf, dass ich sie im September nach Paris begleite, um dort die berühmten Gehörheilkünstler zu konsultieren. Meine Frau und Herr Greuter sollen dann auch mit. Versteht sich, dass ich und meine Frau kostenfrei die Tour machen; aber wir haben beide wenig Verlangen danach und wär's nicht die Pflicht der Freundschaft gegen Fräulein Steinmann, wir lehnten ab.

14 Ludwig Greuter (1815–1897) war Hausgenosse Thomas Scherrs gewesen, s. Hermann Strauss, Landhaus Oberhochstrass, in Beiträge zur Ortsgeschichte von Kreuzlingen III (1950), S. 44.

Endlich München: es wär' doch fast ein Versäumnis, wenn man einen Ausflug dorthin machte. Das sind nun drei Richtungen, und alle drei würde ich gerne verlassen und aufgeben, könnt ich nur 10 Tage dafür gewinnen ... Jetzt schreiben Sie mir bald, was man in Stuttgart macht. Bis Ende Juni bin ich hier; denn ich lass am Hause einige Bauarbeiten vornehmen; an solchen hab' ich meine grösste Freude, und wenn ich recht reich sein möchte, so wär's vornehmlich, nun bauen zu dürfen.

Die «Deutschordenchronik» hab' ich studiert. Es ist dies ein wichtiger und schöner Beitrag zum bleibenden Schatz deutscher Nation. Dass Sie bei Unterscheidung der drei Hauptrichtungen oder vielmehr Hauptgebiete deutscher Sprache sprachlichen Merkmalen den Haupteinfluss vindizieren, beruhet auf so klaren und festen Gründen, dass die Hinweisung einen siegreichen Erfolg haben muss. Getrösten Sie sich dessen, wenn vorderhand verletzter Stolz der Menschheit noch nicht Zeugnis geben will. Doch auch noch meinen Dank dafür, dass Sie fordern, man möchte doch nicht dem Publikum zumuthen, alles Endlose solcher Literatur zu lesen und zu zahlen. Auszüge der Art, wie Sie hier geben, wären weit sachgemässer.

Ich wünschte, Ihnen eine literarische Gegengabe senden zu können: aber ich darf es nicht. Gesetzesentwürfe, Reglemente, Instruktionen, Rechenschaftsberichte und dazu Büchlein für Elementarschüler - solche Sächelchen würden Ihnen kaum Freude machen. In der That, ich war letztes Jahr wieder ein rechter Geschäftsmensch; aber es muss eben auch solche geben. Übrigens ist nun unser thurgauisches Schulwesen wieder im Geleise und es ist kräftig und tapfer vorwärtsgegangen. Die Kantonsschule zählt bereits 115 Schüler unter 10 Lehrern. Konvikt ist vortrefflich. Wir hatten das Glück, eine ausgezeichnete Hausmutter zu finden. Die Sekundarschulen treten ins Leben, die Privatschulen heben sich. Doch darüber will ich Ihnen gedruckten Bericht senden. Dass ich mitunter öffentliche Kämpfe ausfechten muss, liegt im republikanischen Wesen ...

Die Theuerung drückt schwer; doch traten die Symptome einer grossen Noth nirgend besonders zu Tage: man isst, trinkt, arbeitet, tanzt, singt und spielt und hofft auf den lieben Gott.

Herzlichen Gruss von uns Allen an Sie und die werthen Ihrigen!

Dr. Th. Scherr.

Beinahe ein Jahrzehnt verstrich, ohne dass wir Nachricht über einen weiteren Kontakt Scherr–Pfeiffer hätten. Er könnte demnach abgebrochen sein, denn der folgende Brief aus dem Jahre 1863 knüpft wieder an die Jeroschin'sche Deutschordenschronik an und es wird ausdrücklich dabei der Gruss vom Jahre 1854 erwähnt.

Pfeiffer hatte 1857 den Ruf als ordentlicher Professor an die Universität Wien erhalten. 1862 war Ludwig Uhland verstorben, mit dem Pfeiffer vor allem in seiner Stuttgarter Zeit eine innige Freundschaft gepflegt hatte.

Das Eintreffen einer Epistel aus Wien stuft Scherr als «echte Freudenbotschaft» ein. Er hofft, Pfeiffer werde ihm mit seiner Familie - er hatte einen 1854 geborenen Sohn - besuchen, ja er bietet sich für die Quartiersuche an. Die Reise kam auch tatsächlich zustande, Pfeiffers Aufenthalt in Rorschach im Juli 1863 ist bezeugt[15], Scherr wurde allerdings nicht besucht (was der folgende und letzte Brief Scherrs auch mit einem Schuss Bitterkeit zum Ausdruck bringt).

Die Frankreich-Italienreise hält Scherr gegenüber Pfeiffer für erwähnenswert. Damit war die Besteigung des Vesuvs verbunden, die Scherr in der «Schweizerischen Lehrerzeitung» beschrieben hat. Scherr kommt auch auf seinen Gesundheitszustand zu sprechen, wobei er besonders seine beginnende Taubheit erwähnt, die zur völligen Gehörlosigkeit führen sollte.

Emmishofen, den 15. Juli 1863

Mein lieber Herr und Freund!

Dieser Tage war ich veranlasst, Ihren Jeroschin wiederum zur Hand zu nehmen und mit einer Art Sehnsucht las ich Ihren Gruss vom Jahr 54. Dass Sie mir ein freundliches Andenken bewahren würden, das bezweifelte ich nicht; ob aber bald ein persönliches Wiedersehen statt finden könnte, dazu hatte ich kaum Hoffnung. Nun kam gestern Ihr Brief von Wien, eine rechte Freudenbotschaft. Ich habe kaum das sechzigste Lebensjahr zurückgelegt, und wenn ich Ausschau nach meinen Freunden und nach den Männern, mit welchen ich in der wichtigsten Periode meines Lebens zusammenwirkte, so überläuft mich fast ein Schauer und Schrecken, denn die meisten dieser Männer, ja fast alle, hat längst der Tod hinweggenommen: Orelli, Hirzel, Füssli, Keller, Ulrich, Weiss, Furrer u. a. - Kaum Einer von Vielen erreichte das sechzigste Jahr. Es ist so selten und so schwer, neue Freunde für die verlorenen zu finden. Zu Ihnen fühlte ich mich beim ersten Anblick hingezogen, und so ist es mir eine Seelenlust, dass ich Ihre Freundschaft zu den späten Errungenschaften des Lebens zählen kann. Wol scheinen mir, namentlich in günstigen Momenten, da und dort neue Freunde entgegenzukommen, aber: Amicitia quae desiit, nunquam aera fuit ...

Sie thun klug, dass sie nicht wider nach Überlingen gehen. Ich habe wiederholt die Erfahrung gemacht, dass man die schönen Erinnerungen glücklicher Tage dadurch abschwächt, wenn man solche Tage zum zweiten Male am gleichen Orte sucht. Haben Sie jedoch bereits Anfragen nach Rorschach ge-

15 K. Bertsch, S. LXXVI.

richtet? Sind Sie gewiss, ein günstiges Unterkommen zu finden? Ich anerbiete Ihnen in dieser Hinsicht meine Dienste, und wenn ich auch zu einer besonderen Fahrt nach Rorschach veranlasst würde.

Dass Sie mit Ihrer Familie zu uns auf Besuch kommen, nehme ich als unabänderliche Zusage an. Übrigens will ich Ihnen noch andeuten, dass wir in Konstanz eine vorzügliche Badeanstalt haben, und dass Kurgäste in der Umgebung, z. B. in Kreuzlingen, ganz ausgezeichnete Versorgung finden; besser und wohlfeiler als in Rorschach.

Dass es Ihnen in Wien gut geht, ersah ich schon aus einzelnen Notizen in öffentlichen Blättern: mögen Ihnen und den Ihrigen die Götter stets gewogen sein!

Ich selbst bin ganz Privatmann. Vor zwei Jahren reiste ich mit Herrn Greuter durchs südliche Frankreich und von Marseille direkt nach Neapel und dann durch Italien aufwärts. Ich habe viel gesehen; auch Manches gelernt; freilich auch die ältere Erfahrung bestätigt gefunden, dass – um mit Falstaff zu reden – die Halsabschneider und Zeitungskorrespondenten sehr zum Lügen geneigt sind.

Ein Leiden drückt mich: mein Gehör wird schwächer, letzten Monat bracht' ich deswegen in Würzburg zu, bei Prof. Tröltsch Hilfe suchend; ohne besonderen Erfolg. Sonst bin ich noch ganz frei von Altersbeschwerden, geistig und leiblich.

Elise hat vier Töchterlein und Cäcilie drei Knäblein. Ich kann mich häufig kaum der schönen Illusion erwehren, es seien die Kleinen unmittelbar die Meinen. Wir freuen uns alle auf Ihre Hieherkunft; meine liebe Frau geht dieser Tage nach Frankfurt, wird aber zeitig zurückkehren.

Von Stuttgart erhielt ich seit Jahren kein Erinnerungszeichen; doch hört ich nicht auf, auch für die Dortigen die besten Wünsche zu hegen.

Herzliche Grüsse! *Ihr Freund Dr. Th. Scherr.*

Auf Moll gestimmt ist der letzte Brief aus dem Thurgau. Aus den Zeilen spricht die Enttäuschung, dass Pfeiffer den Weg von Rorschach nach Emmishofen nicht gefunden hat, ja nicht einmal vom nahen Kreuzlingen herüber. Damit bricht der Kontakt endgültig ab. Pfeiffer hatte noch fünf, Scherr noch sechs Jahre zu leben.

Emmishofen, den 15. September 1863

Verehrtester Herr und Freund!

Von Tag zu Tag erwarteten wir Ihren und der Ihrigen Besuch. Nun musst' ich erfahren, Sie und Ihre Familie seien wirklich in Konstanz gewesen und gleichsam ohne Einkehr an unserem Hause vorübergegangen. Und hab ich mich so sehr darauf gefreut, auch einmal die Ihrigen gastfreundlich aufnehmen zu dürfen. Und hab' ich mir schon so Manches notirt gehabt, um etwa dem Knaben eine Freude zu machen.

Es scheinen nun noch recht schöne Herbsttage kommen zu wollen. Sollte ich nicht hoffen dürfen, dass dieselben mir auch den liebwerthen Besuch zuführen?

Herzliche Grüsse von uns allen an euch alle!

Dr. Th. Scherr.